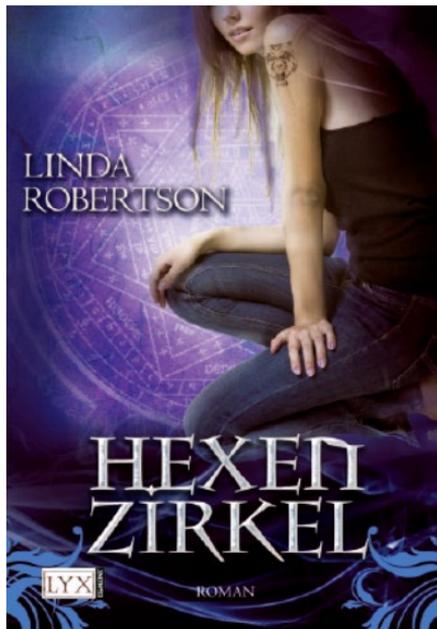




Unverkäufliche Leseprobe

Linda Robertson  
**Hexenzirkel**



384 Seiten  
ISBN: 978-3-8025-8352-0

© 2011 LYX verlegt durch EGMONT Verlagsgesellschaften mbH.

# 2

Im Tempel war ich bisher nur ein Mal, vor fast einem Jahrzehnt, gewesen, als ich mich offiziell als Erwachsene ins Register eingetragen und erklärt hatte, eine Einzelgängerin zu sein – eine Hexe, die allein praktizierte, aber weiterhin Stimmrecht besaß. Damals war der Tempel ein einfacher quadratischer Betonklotz auf einem eineinhalb Hektar großen Feld gewesen. An jeder Seite befand sich ein Garagentor, das geöffnet werden konnte, um die Natur hereinzulassen, ohne dass es hereinregnete. Ich war überrascht, als ich nun ein beeindruckendes rundes Bauwerk mit einer geodätischen Kuppel inmitten einer gepflegten Grünanlage erblickte. Mauern aus Naturstein erhoben sich in einem natürlich gestalteten Park, daneben gab es einen breiten, gepflasterten Parkplatz. Der Rasen war so säuberlich gepflegt wie ein Golfplatz, und in jeder der vier Ecken erhoben sich Holunder, Eschen, Eichen und Dornenbüsche. In dem Park war genug Platz, um Rituale abzuhalten, und im kalten Winter Ohios fanden die Konventmitglieder Schutz und Bequemlichkeit im Innenraum. Eine perfekte Mischung aus traditionellen Hexensymbolen – die Natur, der Kreis, das Dreieck –, aber ausgestattet mit dem Komfort derer, die ihn sich leisten konnten.

Der neue Tempel war wohl Vivians Vermächtnis. Sie hatte das alte Gebäude niederreißen lassen und es mithilfe des Geldes ihrer Lieblingsschäfchen durch diese turnhallengroße Anlage ersetzt.

Als ich das Gebäude jetzt umrundete, erinnerten die Dreiecke der Kuppel mich an die geodätischen Linien der Erde,

die Leylinien, von denen eine auch durch die Felder hinter meinem Haus führte und meine Schutzzauber mit Energie versorgte.

Ich parkte meinen Wagen, einen Toyota Avalon, den ich vor allem wegen seines Namens und weniger wegen seines Aussehens oder seines Benzinverbrauchs gekauft hatte. Ich war nun einmal ein großer Fan von König Artus und konnte mich für alles begeistern, was mit der Artussage zusammenhing. Als ich die Tür öffnete und ausstieg, empfing mich kühle Abendluft. Da für später Regen angekündigt war, wollte ich rechtzeitig wieder zu Hause sein, um ein paar Getreidehalme als Halloweendekoration von den Feldern zu holen.

Riesige Holztüren führten aus allen vier Himmelsrichtungen in den Tempel. In die, der ich mich nun näherte, war ein großes O für Osteingang geritzt worden, was ich auch aus dem dunkler werdenden Abendhimmel in meinem Rücken hätte schließen können. Über der Tür hing eine Holztafel mit dem kunstvoll geschnitzten Gesicht eines Grünen Mannes und der Inschrift: »Frohes Treffen, frohes Scheiden«. Trotz ihres Gewichts ließ sich die Tür leicht aufdrücken.

Drinne war es beinahe stockfinster. Über mir an der Decke funkelten winzige Lichter wie Sterne am Himmel und erhellten die zulaufenden Spitzen eines Pentagramms aus rötlichem Kirschholz, das in den hellen Kiefernholzboden eingelassen war. An meinem Standort und um den hölzernen Kreis herum war der Boden aus strapazierfähigem körnigem Waschbeton in Erdtönen.

»Hallo?«, flüsterte die Leylinie vorsichtig, als versteckte sie sich weit entfernt.

Auch die Leylinie auf meinem Grundstück hatte schon zu mir gesprochen, als ich zum ersten Mal durch das Kornfeld hinter meinem Haus gegangen war. Seitdem spürte ich dort jedes Mal

ein Pulsieren, so als würde mir ein Nachbar von der anderen Straßenseite grüßend zuwinken. Jemand, der nicht empfänglich für magische Energien war, würde sie weder spüren noch hören, doch alle anderen hatten in ihrer Nähe etwas wie eine böse Vorahnung, ein Gefühl, das die meisten Menschen als unheimlich beschreiben würden.

»Hallo«, flüsterte ich zurück.

Der Geruch von Ylang-Ylang stieg mir in die Nase, und ich nahm Energiereste wahr. Meine Schritte hallten laut, als ich weiter in den Raum hineinging, und langsam gewöhnten sich meine Augen an die Dunkelheit.

Ich hörte ein Geräusch zu meiner Linken.

Ein paar Stufen führten zu einer circa drei Meter erhöhten Empore hinauf, die an der Innenseite des Bauwerks herumführte. Wie praktisch: ein Bereich für die Medien, von dem aus die Kameras gute Sicht auf die Rituale hatten. Sieh mal einer an, Vivian und ihre Leute hatten wirklich an alles gedacht.

Doch das Geräusch, das ich gehört hatte, kam nicht von dort oben. Von einer breiten Treppe, die zwischen der zweiflügeligen Osttür, durch die ich die Tempelhalle betreten hatte, und der Südtür nach unten führte, drang Licht herauf. Ich vernahm Stimmen und das Klingeln eines Telefons und ging die Stufen hinunter.

»Venefica-Tempel.« Pause. »Ja, wir haben Ihr Fax bekommen.«

Am Fuß der Treppe sah ich mich um und entdeckte Hinweispfeile, Toilettenschilder und eine Glaswand, hinter der sich ein Büro befand. Die Tür zu dem Raum war nur angelehnt. Drinnen saß eine künstlich aussehende Blondine an einem Schreibtisch, den Stift hielt sie über einem Notizblock, während sie die mit dickem Lidstrich betonten Augen verdrehte. Sie kam mir bekannt vor, aber ich hatte keine Ahnung, woher. Eine andere Frau lehnte an einem mittelhohen Tresen, zwei weitere saßen auf

gepolsterten Stühlen an der Wand und blätterten in den Zeitschriften *New Witch* und *Green Egg*.

»Okay«, sagte die Frau am Telefon, »ich mache eine Notiz in Ihrer Akte, Miss Taylor ... Sie steigen im *Motel 6* am Flughafen ab. Natürlich werden wir Sie dort anrufen.«

Bei den Worten *Motel 6* kicherte die Frau am Tresen und drehte sich zu mir herum. Ihr kritischer Blick wanderte über meine Trekkingstiefel, die Jeans, das schwarze T-Shirt und das dunkle Flanellhemd. »Sind Sie hier, um die Anlage winterfest zu machen?«

»Die Anlage?«

Sie wedelte mit der Hand. »Na, die Tempelanlage.« Sie klang verärgert, als würde ich ihre Zeit verschwenden.

Dachte sie etwa, ich wäre die Gärtnerin? »Nein«, entgegnete ich ruhig.

»Sagen Sie bloß nicht, Sie wollen sich für das Eximium einschreiben?« Sie verschränkte die Arme, musterte mich noch einmal von oben bis unten und lachte.

Eigentlich hatte ich für heute Abend vorgehabt, Korn zu schneiden und zu Garben zu binden. Als Nana mich ins Haus ans Telefon gerufen hatte, hatte ich gerade mit Beverly und Ares, unserer schwarzen Dänischen Dogge, im Garten gespielt. Nach dem Gespräch mit Lydia hatte ich mich sofort auf den Weg gemacht. Dass es im Tempel eine Kleiderordnung gab, war mir neu. »Und wenn es so wäre?«

»Wollen Sie sich nun einschreiben oder nicht?«, fragte sie schroff.

Sie war braun gebrannt, groß und spindeldürr. Das glatte, blauschwarz glänzende Haar reichte ihr bis zu den Ellbogen. Das fachkundig aufgetragene Make-up war bis auf den feuerroten Lippenstift in natürlichen Farben gehalten. Ihre teure weiße Bluse war makellos, die Manschetten hatte sie lässig umgeschla-

gen. Die enge dunkle Designerjeans hatte auf der Vorderseite eine rasiermesserscharfe Bügelfalte, die Hosenbeine waren unten breit hochgekrempelt, um die zarten Knöchel der Frau zu betonen – an einem hing ein goldenes Kettchen. Dazu trug sie Pumps, die farblich zu ihrem Lippenstift passten.

Ich musste an Lydias Bemerkung denken, dass der WEC smarte, intelligente und junge Frauen an der Spitze des Konvents haben wollte, die für die Medien attraktiv waren.

Ich blieb bei meinen kurzen Antworten. »Ja.«

»Wohnen Sie auch im *Motel 6*?«, fragte sie mit einem gekünstelten Lächeln.

»Nein.«

»Gut. Ich hoffe, Sie haben eine repräsentativere Unterkunft gefunden. Eine zukünftige Hohepriesterin sollte schließlich ihren Stolz haben. Ich wohne im *Renaissance* in der Stadt, und Sie?«

Sie begann, mich zu nerven. »Zu Hause.«

»Oh«, sagte sie gedehnt und kniff die blauen Augen zusammen. »Dann sind Sie also die hiesige Kandidatin.« Sie streckte die rechte Hand aus. »Ich bin Hunter. Hunter Hopewell.«

Ich war vorgewarnt, als alle im Raum Anwesenden erwartungsvoll den Blick hoben.

Hexen, vor allem die dominanten, aggressiven unter ihnen, besitzen eine Angewohnheit, die dem Macho-Handschlag der Männer, bei dem dessen Festigkeit darüber entscheidet, wer von beiden männlicher ist, ganz ähnlich ist. Hunter Hopewell hatte vor, mir einen Schlag mit der Energie ihrer Aura zu versetzen, um herauszufinden, ob meine schwächer oder stärker war. Die Energie wurde durch die rechte Hand abgeleitet. Ich kannte den Trick, hatte aber bisher weder Grund noch Lust gehabt, Spielchen wie dieses anzuwenden, weshalb ich jetzt zögerte.

Mir fiel ein Experiment zur Demonstration von Leitfähigkeit aus der Schule ein. Die ganze Klasse hatte sich an den Händen gefasst. An einem Ende hatte jemand die Elektrizitätsquelle, mit niedriger Spannung natürlich, berührt, am anderen jemand die metallene Ablage für die Kreide. Alle hatten einen elektrischen Schlag bekommen. Ich war diejenige gewesen, die das Metall angefasst hatte. Damals hatte der Versuch Spaß gemacht, denn wie die meisten Teenager besaß ich eine sadistische Ader, sodass es mich mit Genugtuung erfüllte, als gewisse Klassenkameraden einen leichten Schlag verpasst bekamen.

An diesen sadistischen Teenager, der ich mal gewesen war, dachte ich jetzt, als ich Spannung in meine Handfläche leitete und Hunters Hand mit derselben Schadenfreude packte, die ich damals auf der Highschool empfunden hatte.

Nichts geschah.

Hunters Augen verengten sich erneut. Ich hob die Mundwinkel. Da nichts passierte, mussten wir ähnlich stark sein. Oder mein neues Stigma glich ihren Schock aus.

Das Telefon klingelte. Die Sekretärin nahm den Hörer ab: »Ja?«

»Ich habe Ihren Namen nicht verstanden«, sagte Hunter Hopewell und ließ meine Hand los.

»Ich hatte ihn auch nicht genannt.«

Die Sekretärin legte den Hörer auf und drehte ihren Stuhl zu uns herum. »Lydia wird Sie jetzt empfangen.«

Hunter wollte um den Tisch herumgehen.

»Oh, nicht Sie, Miss Hopewell. Ich meinte Miss Almedi.«

Dass die Frau meinen Namen kannte und ihn sogar richtig aussprach, überraschte mich. Als ich ihr dankte, fiel mir wieder ein, woher ich sie kannte. »Mandy, richtig? Aus Vivians Café in Cleveland?«

Ein verlegenes Lächeln huschte über ihr rundes Gesicht.

»Sie haben jetzt eine andere Haarfarbe.« Damals war ihr Haar braun gewesen.

Sie strich sich über das strohig blonde, lange Haar, das ihr über die Schultern fiel. »Ja, die Veränderung war Vivians Idee.«

Ich fragte mich, zu welchen Dummheiten Vivian sie noch angestiftet hatte. Armes Mädchen. Fieberhaft suchte ich nach einem Kompliment, das ich ihr machen könnte, doch vergeblich: Mir fiel keins ein. Diese gebleichte Krause würde niemandem stehen, und ich brachte es einfach nicht über mich zu lügen.

Mandy sah aus, als würde sie gleich in Tränen ausbrechen. »Alles in Ordnung mit Ihnen?«, fragte ich.

»Ich vermisse sie so.«

»Oh.« Was sollte ich nun darauf sagen? Es hätte wohl einen schalen Beigeschmack gehabt, wenn ausgerechnet ich, die Vivian auf dem Gewissen hatte, versuchen würde, Mandy zu trösten.

»Fast zwei Jahre lang war ich Vivians Assistentin und ihr Protégé. Man sollte doch meinen, dass sie wenigstens mit mir gesprochen hätte, bevor sie ging.« Sie verdrehte wieder die Augen, während sie sie trocken tupfte. *Wenigstens einer, der gut von Vivian gedacht hatte.* »Ich hätte nicht erwartet, dass Sie sich noch an mich erinnern«, sagte sie.

Meine Erinnerung hatte einen Grund. Der Kaffee, den sie mir zubereitet hatte, hatte grässlich geschmeckt – was aber auch daran gelegen haben konnte, dass ich kurz zuvor von dem Mord an Lorrie erfahren hatte. Ich zuckte die Achseln. »Zuerst hat mich die neue Haarfarbe irritiert. Ich bin wiederum erstaunt, dass Sie mich erkannt haben.«

»Vivian hat nicht sehr oft jemanden in ihr Büro mitgenommen ...« Mandy hielt inne. »Wie geht es dem Mädchen?«

»Sie gewöhnt sich gut ein«, sagte ich und begann, um den Schreibtisch herumzugehen. »Danke, dass Sie nachfragen.«

»Aber ich war zuerst hier«, protestierte Hunter.

»Ich weiß«, presste Mandy durch ihre zusammengebissenen Zähne hindurch. »Sie sind seit genau dreiunddreißig Minuten und«, sie warf einen Blick auf die Wanduhr, »vierzehn Sekunden hier.«

»Dann wird die einheimische Kandidatin wohl schon jetzt bevorzugt«, verkündete Hunter. »Warum findet überhaupt ein Eximium statt, wenn die Entscheidung bereits gefallen ist?«

Ich stand in der Tür und blickte sie fragend über die Schulter hinweg an.

»Wer zuerst erscheint, sollte auch zuerst drankommen«, beschwerte sie sich.

»Meine Güte, finden Sie sich einfach damit ab«, sagte Mandy.

Hunter gab einen verächtlichen Laut von sich und hob das Kinn.

»Wissen Sie«, sagte ich zu Hunter, »eine Hohepriesterin sollte auch den Unterschied zwischen Stolz und Arroganz kennen.« Damit schloss ich die Tür hinter mir.

Lydia machte einen zerbrechlichen Eindruck, wie sie mit sanftmütiger Miene in ihrem großen Schreibtischsessel hinter dem schweren Mahagonitisch saß, aber ich wusste es besser. Sie erhob sich, um mich zu begrüßen. Ihr übliches kariertes Sommerkleid hatte sie gegen einen dünnen weißen Rollkragenpullover, einen grünen Pulli mit breitem Kragen und einen langen braunen Cordrock eingetauscht. Offensichtlich war ihr kalt.

Wir umarmten uns, bevor ich mich auf einem Stuhl vor dem Schreibtisch niederließ. »Sind die alle so?«, fragte ich.

»Nein, der Göttin sei Dank. Hunter ist die Schlimmste.«

»Gut.«

»Nein, Seph. Das ist schlecht.«

»Warum?«

»Weil sie das Eximium gewinnen wird, wenn du nicht trittst.«

Ich runzelte die Stirn. Mich beschlich das Gefühl, dass ich gerade manipuliert wurde. Lydia hatte gewusst, dass ich herkommen würde, um meiner Nominierung zu widersprechen, darauf hätte ich wetten können. Wahrscheinlich hatte sie nur darauf gewartet, dass Hunter durch die Tür kam, um mich im nächsten Moment anzurufen. Sie hatte damit gerechnet, dass ich mich sofort auf den Weg machen würde, und hatte Hunter in der Zwischenzeit warten lassen, damit diese gereizt war, wenn wir aufeinandertrafen. Lydia baute darauf, dass ich dann meine Meinung ändern und doch am Eximium teilnehmen würde. Diese schlaue alte Hexe.

»Was ist?« Forschend betrachtete sie meine nachdenkliche Miene. »Sag mir nicht, du hast sie nicht sofort durchschaut.«

»Lydia.«

»Hat sie dir einen Schlag verpasst?«

»Sie hat es versucht.«

»Ich wusste es.« Lydias Miene hellte sich auf, als sie mit der flachen Hand auf den Tisch schlug. »Aber bei dir hat sie es nicht geschafft, was?« Sie klopfte mit ihren knotigen Fingern auf den Tisch. »Sie hat bereits jede in diesem Büro erwischt, außer die arme kleine Mandy. Die hat Hunter einfach ignoriert, als sie ihr die Hand hinstreckte. Sie hat nur weitergetippt und gesagt: ›Wenn Sie mich beeindrucken wollen, dann stecken Sie sich beide Daumen in den Hintern und laufen auf Ihren Ellbogen.« Lydia kicherte. »Sie wirkt so harmlos, und dann rutscht ihr plötzlich so was raus!«

Als ich aufgehört hatte zu lachen, sagte ich ernst: »Gerade eben dachte ich für einen Moment, Mandy würde anfangen zu weinen.«

Lydia seufzte. »Ohne Vivian fühlt sie sich verloren.« Sie beugte sich näher, stützte einen Ellbogen auf den Schreibtisch und hielt die hohle Hand vor den Mund. »Außerdem leidet sie unter

Stimmungsschwankungen«, flüsterte sie. »Wahrscheinlich hat sie ihre Tage.« Sie lehnte sich zurück und fuhr wieder in normaler Lautstärke fort: »Aber wenn Hunter dir keinen Schlag verpasst hat, bestätigt das nur meine Meinung. Du darfst dich nicht einfach weigern.«

Ich konnte ihr schlecht sagen, dass es wohl eher ein Vampirstigma gewesen war, das Hunters Energie ausgeglichen hatte, also quälte ich hervor: »Das ist alles sehr ... ich weiß nicht. Aber – «

»Ich weiß, ich weiß. Du bist nur gekommen, um deine Nominierung zurückzuziehen.« Sie zog eine Schublade auf und begann darin herumzukramen. »Vivian war so organisiert, und ich habe nur eine Woche gebraucht, um ihre Ordnung in ein Chaos zu verwandeln. Die arme Mandy hat es wirklich nicht leicht mit mir.« Sie wühlte heftiger. »Wo ist denn bloß das Formular?«

»Das Formular?«

Lydia nickte und suchte weiter.

»Aber warum muss ich ein Formular ausfüllen? Ich habe ja auch keines ausgefüllt, um mich anzumelden.«

»Nein, du nicht, aber ich. Die Ältesten verlangen eine formelle Benachrichtigung, wenn sie selbst die hiesige Kandidatin aussuchen sollen.«

»Mit Konventpolitik kenne ich mich nicht aus.«

»Natürlich nicht, du bist ja auch eine Einzelgängerin.« Sie schloss die Schublade und öffnete eine andere. »Vor einer Sekunde habe ich es doch noch gesehen ... «

»Warum kannst du nicht einfach jemand anderen benennen?«

»Das ist nicht erlaubt. Wenn die Kandidatin, die ich ausgesucht habe, ablehnt, dann kommen die Ältesten ein paar Tage früher als geplant zusammen, um aus allen Mitgliedern des Konvents einen Ersatz auszusuchen.« Sie fixierte mich mit verärgelter Miene. »Reine Zeitverschwendung, das steht jetzt schon fest.«

Sie wühlte erneut in der offenen Schublade. »Dank Vivian besteht unser Konvent nun aus vielen einflussreichen Leuten, die ihn, wenn sie könnten, wie einen Countryclub führen würden, in dem Exklusivität wichtiger ist als Spiritualität. Wir anderen haben nicht mehr viel zu sagen. Manche sind weggezogen, manche praktizieren seither allein, und einige haben ihre eigenen Konvente gegründet, die vom WEC allerdings nicht anerkannt werden.«

»Aber die Ältesten werden sie doch sicher bei ihrer Auswahl miteinbeziehen. Es muss doch eine geeignete Kandidatin zu finden sein, oder?«

Lydia knallte die Schublade zu. »Ich weiß, wie die Sachen laufen. Und ich weiß, dass Hunter das Eximium gewinnen wird, wenn du jetzt kneifst. Dann wird sie Hohepriesterin. Eine Frau, der die Präsenz in der Öffentlichkeit nur noch mehr zu Kopf steigen wird.«

»Lydia, ich will nicht dazu beitragen, dass der Konvent auseinanderfällt. Ich verstehe, dass dir das alles sehr viel bedeutet, und ich will dir ja auch helfen, aber ich habe schon genug Verpflichtungen. In letzter Zeit hat sich in meinem Leben so viel geändert, und ich muss mich nicht nur um Beverly, sondern auch um Nana kümmern – «

»Um Demeter?«

»Ja, sie – «, begann ich, aber Lydia schnitt mir erneut das Wort ab.

»Ich dachte, Demeter wäre in einem Pflegeheim?«

»Sie haben sie rausgeschmissen, und ich bin sicher, dass ihre herrische Art und ihre Zigarettensucht *rein gar nichts* damit zu tun gehabt haben.«

Lydia verstand meinen Sarkasmus. »Oh, *natürlich* nicht.«

»Aber, Moment mal – du kennst Nana?«

»Von früher. Aber das ist lange her, Liebes. Sehr lange sogar.«

Sie lächelte voller Zuneigung, als würde sie sich gern daran erinnern. »Ist sie immer noch so mutig?«

»Mutig? Ich würde sie eher als eigensinnig und stur bezeichnen. Komm uns doch mal besuchen.«

»Ich glaube nicht, dass sie sich darüber freuen würde.«

»Warum nicht?«

»Nun, wir sind nicht gerade im Guten auseinandergeschieden.« Sie schwieg. »War sie das vorhin am Telefon?«

»Ja.«

»Die Möglichkeit ist mir gar nicht in den Sinn gekommen.« Lydia sank in ihrem Sessel zurück, und ein warmes, erinnerungseliges Lächeln breitete sich auf ihrem Gesicht aus.

Ich fuhr fort, meine Verpflichtungen aufzuzählen. »Ich muss mich also nicht nur um Nana kümmern, sondern auch um Beverly, den Hund, das Haus und den Garten. Und um meine Kolumne, die mittlerweile landesweit erscheint.« Die allwöchentlich veröffentlichten Texte, in denen ich meinen Lesern nahezubringen versuchte, wie schwer es für Wærwölfe war, ein »normales« Leben zu führen, begannen sich tatsächlich endlich auszuzahlen. Leider hatte ich es dem Vampir, der mich stigmatisiert hatte, zu verdanken, dass sie nun amerikaweit erschienen, aber mein Agent war nichtsdestotrotz begeistert. Vielleicht würde er dadurch endlich lernen, meinen Vor- und Nachnamen richtig auszusprechen. »Damit stehe ich unter sehr viel Druck.«

»Ist das die Kolumne, die du unter dem Namen Circe Muirwood schreibst?«

»Ja.« Lydia hatte den Verkauf ihres Hauses keinem Makler überlassen, sondern sich selbst darum gekümmert. Bevor sie mich als Käuferin akzeptiert hatte, war ich von ihr richtiggehend ausgefragt worden. Es wäre, hatte sie behauptet, ihre Pflicht sicherzustellen, dass ihr Hexenhaus mit der nahen Leylinie nicht in die falschen Hände fiel. Und damit es auch in den richtigen

Händen blieb, hatte sie wissen wollen, wie ich die Hypothek zu zahlen gedächte und ob ich eine regelmäßige Arbeit hätte. Damals hatte ich ihr von der Kolumne erzählt.

»In deinen Texten stellst du Wærwölfe in einem ziemlich positiven Licht dar, nicht wahr?«

»Ja, viele von meinen Freunden sind Wære.« Ich war an die Vorurteile der Leute gewöhnt. »Stört dich das?« Möglicherweise bot sich hier mein Ausweg aus dem Wettbewerb.

»Ganz und gar nicht. Ich zähle selbst viele Wære zu meinen engen Freunden, aber, na ja, Demeter mochte sie damals nicht besonders.«

»Hexen und Wærwölfe –«, begann ich.

»– passen nicht zusammen«, beendete Lydia den Satz mit mir gemeinsam.

Wir lachten, dann wurden wir beide wieder ernst. »Ist das immer noch ihr Mantra?«, fragte sie.

»Das war es bis vor Kurzem, ja. Aber mittlerweile ist sie mit einigen von meinen Wær-Freunden tatsächlich warm geworden. Zu meinem großen Erstaunen.«

»Und was hält sie von deiner Kolumne?«

»Damit verdiene ich unseren Lebensunterhalt, also dürfte sie eigentlich nicht meckern, trotzdem hält sie das manchmal nicht davon ab.«

Lydia schwieg nachdenklich. Ich sah ihr an, dass sie enttäuscht war. »Ich verstehe. Du hast wirklich viele Eisen im Feuer.« Sie schlug leicht mit ihrer Handfläche auf den Tisch. »Und ich hatte so gehofft, du würdest einwilligen. Ich vertraue dir, weil du nicht in diese ganzen politischen Machenschaften verwickelt und verdorben bist.«

»Wenn die Dinge anders lägen, hätte ich es gemacht, Lydia.« Doch ich war verdorben, auch wenn Lydia davon nichts wusste. Ich trug das Zeichen des Vampirmeisters Menessos, und das al-

lein war Grund genug, warum ich dieses Amt niemals annehmen konnte. Nicht annehmen durfte! Es wäre unethisch gewesen, und außerdem hatte ich Angst, dass ich damit Menessos Anlass geben würde, sich noch stärker in mein Leben zu drängen. Denn als Hohepriesterin hätte ich natürlich auch politischen Einfluss.

Aber das war noch nicht alles. Glaubte man Nana und Johnny – einem Wærwolf, der sich erstaunlich gut mit Mystik auskannte und mein Leben noch komplizierter, aber auch angenehmer machte –, so war ich die Lustrata und konnte zwischen den Welten wandeln. Noch immer war ich dabei zu lernen, was genau das bedeutete. Johnny war in das Dachgeschoss eingezogen, um auf mich aufzupassen und mir zu helfen, mich in meiner neuen Rolle zurechtzufinden. Nana war der Meinung, ich sollte mich dem Rat als Lustrata zu erkennen geben, doch das würde ich erst tun, wenn ich genau wusste, was, zum Hades, es hieß, eine Lustrata zu sein. Wer konnte schon sagen, was es für Folgen haben würde – in politischer, persönlicher, spiritueller Sicht –, wenn eine Lustrata zugleich auch Hohepriesterin war.

Ich seufzte resigniert. Ich war hierhergekommen, um meine Nominierung abzulehnen, und das würde ich auch.

Aber, Moment mal! Wie ausgebufft von der schlaunen, alten Teufelin! »Lydia, wenn du das Formular doch schon ausgefüllt hast, warum bin ich dann gekommen? Um es zu unterschreiben?«

Sie machte ein mürrisches Gesicht, verschränkte die Arme vor ihrer Brust und wandte sich mit gerunzelter Stirn ab. »Okay, du hättest nicht kommen müssen.«

Gerade wollte ich empört erklären, dass ich es ganz und gar nicht mochte, vorgeführt zu werden, als jemand vor der Tür laut aufschrie.

Ich sprang auf.

»Setz dich, Persephone«, sagte Lydia sanft.

»Aber – «

»Hunter hat gerade wieder jemanden mit ihrer Aura geschockt. Wahrscheinlich eine andere Bewerberin.«

Ich ließ mich zurück auf meinen Stuhl sinken. »Kannst du sie nicht disqualifizieren?«

»Aber nur so wird man eine Hohepriesterin, Liebes. Sie sind die Besten, ob mit Besen oder Zauberstab. Oh, die Prüfungen sind nicht moderner geworden, aber wenn Hunter es sich verdient, wenn sie beweist, dass sie besser als die anderen ist, dann wird sie das Amt bekommen. Auch, wenn sie zu jung ist, und auch, wenn sie ein eingebildetes Mädels aus dem mittleren Westen ist, das mit einem silbernen Löffel im Mund geboren wurde und niemals diese Stadt und ihre Menschen begreifen wird.«

Wir schwiegen eine Weile.

Draußen schrie Mandy: »Aua!« Und dann: »Du Miststück!«

Lydia sah mich traurig an.

»Also gut«, sagte ich. »Ich bin dabei.«